

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 19

Artikel: Abenteuer auf der Walter Mittelholzer-Strasse
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer auf der Walter Mittelholzer-Straße.

Ich stehe wieder einmal in der Abfertigungshalle des Flugplatzes Dübendorf—Zürich und blättere in meinem Flugbillet Zürich—London—Zürich. Als ich an die Seite mit den Versicherungsbedingungen komme, muß ich lachen, weil ich mich des Gespräches erinnere, das ich beim Abschied mit meiner Frau geführt habe; während nämlich meine „Angst“ vor der schwindelnden Höhe im Augenblick von allerlei Abenteuerlusten und unbestimmten Sehnsüchten überwuchert ist, hatte sich die ihre, da es nun wieder einmal losgehen sollte, beträchtlich gesteigert.

„Wenn du nur schon wieder heil und ganz unten wärest!“

Ich tröstete sie und sagte: „Aber Kind, sei doch nicht so kleingläubig — wenn ich abstürze, zahlt dir die Versicherung in Winterthur 25 000 Franken! Bedenke: fünfundzwanzigtausend Franken!“

Welcher lebende schweizerische Journalist wäre wohl fünfundzwanzigtausend Franken wert?“

Doch sie ließ sich auf diese Scherze nicht ein.

„Du hast gut lachen!“ sagte sie, „die Geschädigte bin ich!“

Daran muß ich jetzt denken; ich hätte sie gerne hier und nähme sie auf die bevorstehende, dreieinhalbstündige Flugreise mit. Aber soeben wird der Abflug nach London angesagt; ich dränge mich mit den übrigen Fluggästen zur Abspernung, bekomme die übliche Flugstreckenkarte, Prospekte, Watte und ein Päckchen „Chewing Gum“ ausgehändigt. Ein blauuniformierter Beamter führt das Häufchen Fluggäste über den asphaltierten Vorplatz auf die „Douglas D. C. 3“ zu, die mächtig und lautlos im milden Licht der Morgensonne vor der zementierten Startpiste auf uns wartet.

Es ist eine sehr friedliche, feierliche Stunde. Zaungäste stehen, die Ellenbogen aufgestützt, mit gewinkelttem Bein am Gitter und blicken uns nach; kein Motor lärmt, und während ich als dritter dem Beamten folge, fällt mir ein, daß es dieser kurze Weg zur Maschine ist, auf dem mich früher sonst bei meinen ersten Flügen jene abenteuerliche Beängstigung, jenes Mischgefühl von Lust und Abwehr am heftigsten bedrängt hatte, vielleicht, weil jetzt noch — und sei es nur in der Phantasie — der Rückweg offen stünde. Heute aber bleibt diese kleine seelische Sensation aus. Die gewaltige Maschine, die silbern glänzend, uns stumm entgegentartet, hält meinen Blick und

meine ganze Aufmerksamkeit gefesselt; auf einem fahrbaren Holztreppengestell sind die Leute damit beschäftigt, unsere Koffer im Innern des mächtigen Rumpfes zu verstauen.

Jetzt haben wir die Maschine erreicht; hier im Flughafen hörte ich sie wegen der Form ihres Rumpfes die „amerikanische Zigarre“ nennen. Indessen schreiten wir schon unter dem Schatten ihrer Flügel hin; die zwei tausendpferdigen Motoren stehen still über unseren Köpfen, und unter dem Glashäuschen des Führersitzes hindurchkommend, sehen wir am Ende des Rumpfes ein nickelblitzendes Treppchen ins Innere führen. Wir steigen hinauf, und als mein Blick durch den langen Raum streift, faßt mich etwas an wie ein Rausch, ja, so übertrieben es klingen mag: eine begeisterte Liebe zum Menschengeschlecht, ein Stolz, dazugegehören, fällt mich an, weil es diese Maschine gebaut hat. Das Abteil ist wie der Wagen eines Luxuszuges; der „Rheingoldexpress“ ist nicht wohnlicher und schöner. Der Mittelgang, mit Teppichen belegt, daß der Fuß unhörbar darin versinkt, ist tiefer als die Füße der dicken blaugrauen Polsteressel. Man sinkt unglaublich bequem in den Sessel; eine süße Faulheit bemächtigt sich meiner sogleich, und mein Blick fällt auf ein Täschchen am Rücksitz aller Sessel, in welchen schwarz auf blau gedruckt der Tarif und die Speise- und Getränkearte steckt.

Ich habe im vordern Teil des Abteils auf Sessel 1 Platz genommen; die übrigen 20 Sessel füllen sich allmählich, und nun kommt auch die Besatzung: der Flugkapitän, der Bordfunter und die Stewardess. Sie öffnen eine Schiebetür, und ich sehe die Bordbar, links ein Schrank, rechts ein Tisch und Schemel und nach vorn in den Führerraum. Der Flugkapitän und der Bordfunter sitzen hoch und allein vorn, sozusagen in der Nase des Flugzeuges. Die beiden Männer lachen und reden gemütlich, indem sie unbeteiligt auf ihre Sessel klettern; die Stewardess schiebt die Türe zu, und da mir nun der Blick nach vorn verschlossen ist, schaue ich nach draußen, sehe den Beamten mir lustig zum Abschied winken und winke lachend zurück in einem freien und frohen Gefühl, hier überaus zu Hause und wohl aufgehoben zu sein. Denn selbst der Blick in den Führerraum, der doch das Hirn unserer Maschine ist, während wir nichts als stumpfe Körpermaße sind, selbst diese Augen- und Sinnenzelle hat mir keinerlei Eindruck von Wagnis und Gefahr vermit-



Schaffhausen. Motiv aus dem Kreuzgang beim Münster.

Phot. B. Gallas, Zürich.

telt; sicher erworben und behaglich genutzt und gewonnen erscheint mir alles, was jetzt meine Umwelt bildet — und auf einmal wird mir klar: dies ist schon nicht mehr die Schweiz; eine andere, brüderliche Nation hat mich in ihr Lebensgefühl geladen, und ich fühle mich hier zu Gast und aufs selbstverständlichste willkommen . . .!

Und nun setzt sich die Maschine in Bewegung; der Winkende dort draußen rückt in den Hintergrund, wir fahren weiter und auf das Flugfeld hinaus, ganz leicht geschaukelt und ohne großen Motorenlärm — wir sind der „Douglas D. C. 3“ überantwortet — die Stunde seiner Herrschaft ist da!

Aber es ist eine sanfte Herrschaft, die das gutmütige Ungeheuer ausübt. Es fährt jetzt in großer Geschwindigkeit, leicht hoppelnd, hauptsächlich aber rasant übers Feld; es ist, als duckte es sich in hingebener Anstrengung in diesem Anlauf, und schon hat es sich in sein Element erhoben. Wie Feld und Wald und Häuser nach unten schweben, ist es besänftigt; es steht so selbstverständlich in der Luft, daß von einem Vorwärtstreben nichts zu bemerken wäre, glitten nicht unten schon, gemächlich zwar, doch ohne

Pause die Landschaft und die Hangars nach rückwärts.

Inzwischen ist schon nach 15 Minuten der Rhein erreicht; in der Tiefe, zwischen eingezogenem Rad und Fenstersims und den oben auf der schirmenden und zart schattenden Flügeldecke, wo die beiden mir sichtbaren Motoren in abgefundener Ruhe vor sich hinarbeiten, sehe ich einen Rheinschleppkahn seines Weges ziehen, auch er unterwegs, vielleicht nach Amsterdam; auch er trägt Menschen; vielleicht schaut jetzt einer nach oben und denkt: „Was für ein hübsches, kleines Flugzeug!“, genau wie ich nach unten schaue und denke: „Was für ein hübscher, kleiner Kahn!“ Wende ich den Blick nach rechts und durchs Fenster gegenüber hinab und hinaus, so sehe ich den ganzen großen Stromverlauf sich blind durchs Flachland schwingen, und weithin ist er mit wellenumkrauteten Ufern und Bäumen besetzt.

Plötzlich fällt mir beim Überfliegen der Grenze ein, daß ich doch bis hierher ohne Angst geflogen bin; aber so scharf ich mich prüfe, ich habe keinerlei Gefühl von Benommenheit oder gar Furchtsamkeit in mir. Ich wende mich um. Im Abteil hinter mir sitzen vier Engländer und

schwanken, unter Gelächter auf Papiere weisend, die sie auf ihren Tisch gebreitet haben; die Stewardess in weißer Armelschürze eilt mit einem Tablett voller Gläser und Flaschen herbei und verschwindet wieder im Hintergrund des langen Ganges, der von goldenen Strahlen stillen Sonnenlichtes warm durchschienen ist.

Da wende ich mich zurück und lasse mich behaglich gegen das Kissen sinken. Meine Augen weiden sich wunschlos im Morgenfrieden auf der Landschaft unten, wo Bäume lange Schatten werfen; die Sonne ist im Aufgehen; dort rechts in der Höhe meines Blickes steht sie, eine mächtige Schwefelscheibe hinter durchbrochenem langzünftigem Gewölke und sendet ihre Strahlen in einer verzückten Pracht in die Welt und in unsere Kabine. Nicht viel höher als wir, segeln uns Wolken entgegen, deren goldene Feuerkämme im Näherkommen erlöschen, und in der Tiefe schweben, über braune Äcker hin, träge, schwere Rauchfahnen mit uns in einer Richtung; so verkehrt sich, da wir schneller fliegen als alle Wolken, im sinnlichen Eindruck die wahre Ordnung der Verhältnisse, und wie auf der Kinderzeichnung eines Schiffes, dessen Wimpel am Vordermast nach vorwärts zeigt, scheinen zweierlei Winde am Werke: einer, der uns die Wolken entgegenbläst, und ein anderer, der die Rauchwolken am Boden mit uns vorwärtstreibt. Aber über der zauberhaft unordentlichen Bewegung der Welt steht, unberührt und in sich selbst genügend, das riesenhafte Pfauenrad der Sonne in seiner ganzen majestätischen Herrlichkeit!

Nach rund dreistündigem Flug überqueren wir den Kanal in knapp 11 Minuten, auf dessen weißgekräuselten Wellen 21 Dampferchen schaukeln. Und dann geht die Reise eine weitere, knappe halbe Stunde über bräunliches Flachland; ob Moor, Wald oder Äcker, ist aus der großen Höhe nicht mehr deutlich zu erkennen, abwechslungslos wie eine endlose Filzdecke liegt es hingebreitet, selten von einem Häuschen besetzt, und nur einmal schlängelt sich, doch wie eingeschlafen, ein schmaler Fluß hindurch, pappelähnliche Bäume säumen ihn und spiegeln sich versunken darin.

Wie man einen Sack verschiedenartiger Steine über eine Fläche ausgeschüttet hätte, liegt plötzlich London unter uns, von der dicht an die Stadt heranreichenden Landschaft gebuchtet, doch ohne daß nach rechts hin ein Ende abzusehen wäre. Die Stewardess ist gekommen und hat die Tischen abgeräumt, während die andern das atem-

raubende Bild ungestört genießen. Wir blicken aus unserem Abteil auf das riesige Häusermeer hinab, das von einem Straßennetz nach allen Seiten hin dicht durchwoben ist. Das Geräusch der Motoren hat sich verringert; unterdessen haben wir uns auch beinahe unmerklich, doch beträchtlich gesenkt; eine große Zufuhrstraße, die Vorstadt und Eroydon verbindet, leuchtet weißlich mit langsam rollenden Autos in einem unwirklichen Lichte. Doch wir haben es nicht eilig; wir umkreisen erst einmal, schwer in die Kurve gelegt, daß ich gegen das Fenster hänge, die Augen an der Scheibe, den weiten Flugplatz, und dabei kommen wir, ohne uns aufzurichten, über die grünliche Fläche eines weiten Vorplatzes und dann über eine städtische Straßenschlucht, die scharf in die Häuser eingeschnitten, von Wagen, Menschen und Bahnen belebt ist; weil aber kein Klingeln oder Hupen heraustönen kann, ist nur das surrende Geräusch unserer Motoren da, das Sonnenlicht spiegelt sich hell und festlich auf dem silbernen Flügel, und die Fahrgestellsäule mit dem riesigen Rad ragt schräg in den grauweißen Häuserkanal. Dieses rätselhafte Zugleich, nämlich Mensch zu sein und doch durch die sinnlich wahrgenommenen Größenverkehren über die menschliche Welt erhoben und gegen sie verwandelt zu sein, dieses gehört zu den abenteuerlichsten Erlebnissen des Fliegens, und man hat für sich selbst etwas Unglaubliches, wenn man wieder unten ankommt; das Ohr bewahrt noch den Motorenlärm, wie auch das Auge bestimmte Landschaften bei geschlossenen Lidern wiederholt. Das Hirn hält noch die Bilder der Tiefen, die man überflogen hat, und die Menschen in ihr, die man eben noch ameisenhaft im Abgrund wimmeln sah.

Doch wir sind immer weiter abgesunken und über den Flughafen zurückgekehrt. Jetzt setzt unsere „Douglas D. C. 3“ sich auf, hopst noch ein paar schwere stoßende Sprünge und steht still. Noch einmal entschließt er sich und rattert sanft geschaukelt auf das Abfertigungsgebäude zu. Hier macht er endlich ganz halt, sogar die Motoren verstummen, und im gleichen Augenblick kommen die Gepäckwagen an die „amerikanische Zigarre“ heran, die sich dort niedergelassen hat und eben ihre Fracht von sich gibt, dies Häufchen Menschen, die ihm entquillt und auf das Gebäude zuschreitet, darunter ich, halb noch betäubt von dem Erlebten, halb schon in Spannung, wie es mir weiter ergehen wird, wenn ich erst im Riesenleib der Großstadt untergetaucht sein werde ...

Friedrich Bierl.